

David McNally
Blut und Geld. Krieg, Sklaverei, Finanzwesen und Empire
Karl Dietz Verlag Berlin 2023
326 Seiten, 29,90 Euro
ISBN: 978-3-320-02399-7

Der Politikwissenschaftler David McNally, jahrzehntelanger Professor an der York University in Toronto, beschreibt sich selbst auf seiner Webseite als „radikalen sozialistischen Aktivist“. Er hat aber auch umfangreich wissenschaftlich publiziert und Preise gewonnen. Mit „Blut und Geld“ legt er eine Studie vor, die in mancher Hinsicht an frühere Veröffentlichungen von ihm anknüpft, in denen er unter anderem den „Aufstieg des Kapitalismus“ (1988), „Körper von Bedeutung“ (2001) und „Monster des Markts“ (2006) untersuchte.

Der Untertitel verweist unmissverständlich auf die These, die er mit dem Buch belegen will: „Was das Geld angeht, so behaupte ich, dass jede seiner Sedimentschichten das Blut von Sklaven, Soldaten, Kolonisierten, Ausgebeuteten und Unterdrückten enthält.“ (S. 15)

Und McNally kritisiert nicht nur die ideologischen Verrenkungen der bürgerlichen Wirtschaftstheorien, sondern kennt auch Marx' Aussagen zum Geld gut und bezieht sich (vor allem in Bezug auf Geld in seiner Funktion als Weltgeld) immer auf ihn: „Geld ist kein gutartiges Instrument zur Förderung des Warenaustauschs, sondern eine Machttechnologie.“ (S. 15) Er weiß selbstverständlich auch um die unzähligen oberflächlichen, ausgedachten, verschwörungstheoretischen oder oft schlicht absurden Erzählungen über das Geld, die er aber mit wenigen gelegentlich eingestreuten Bemerkungen abtut. Wenn im Buch von „Geld“ die Rede ist, dann geht es um das, was Marx „allgemeines Äquivalent“ nannte, also eine Ware, die alle anderen Waren vergleichbar macht, indem sie sie auf reine Quantität bezieht. Solche Geldsysteme kann es nur in Gesellschaften geben, in denen der Austausch von Gütern auf der Basis eines quantitativen Bezugs Alltagspraxis ist und nicht nur gelegentlich auftaucht. Das ist nur in wenigen historischen Phasen und an wenigen Orten der Welt der Fall gewesen.

Das wird allerdings nicht weiter systematisiert, denn McNallys Buch ist kein Versuch einer systematischen Geldtheorie. Eine solche müsste „sich mit ihren historischen Untersuchungsgegenständen spezifisch auseinandersetzen. Stattdessen bieten diese Kapitel eine besondere *historische Darstellung* des Geldes: eine, die zeigt, dass Geld in allen Klassengesellschaften mit Herrschafts- und Enteignungspraktiken verschränkt ist.“ (S. 19 – Kursivschreibung im Original WR)

Selbst wenn man nur die eine Funktion des Geldes betrachtete, dass es umfassenden Warenaustausch überhaupt erst möglich macht, könnte man dies nicht auf einer reinen Geld- oder Tauschebene tun. Selbst die abgehobensten Finanzinstrumente, mit denen lediglich Ansprüche auf Ansprüche aus ungewissen Werten gehandelt werden, beziehen sich letztendlich über wie viele Umwege auch immer auf reale Produkte, die von realen Menschen hergestellt werden müssen, die „in Sweat Shops, Lagerhallen, Geschäften und auf Feldern schufteten ... Wer diese Bereiche und die schuftenden Körper aus den Augen verliert, erliegt einem fatalen Fetischismus. Er scheitert an der kritischen Aufgabe, die abstrakten Finanztechnologien mit der ihnen zugrunde liegenden menschlichen Arbeit in Verbindung zu bringen. ... Will man die Geschichte des Geldes nachzeichnen, muss man deshalb die Körper in den Netzwerkstrukturen von Macht und Unterdrückung verorten – in Klasse, Patriarchat und Sklaverei. Mehr noch: Da sich Klassengesellschaften immer im Krieg befinden (oder auf einen Krieg vorbereiten), müssen wir die historischen Körper in ihrem Verhältnis zur organisierten Gewalt betrachten.“ (S. 16f)

Das ist ein wichtiges Beispiel dafür, wie McNally auf andere Arbeiten zurückgreift. Marx hatte in

einem frühen Text („Auszüge aus James Mills Buch 'Éléments d'économie politique'“) über die Funktion des Kredits nachgedacht und festgestellt, „dass die Geldwerte, die im Kreditsystem ihren Besitzer wechseln, im menschlichen Fleisch, im Körper und in seinen Schmerzen verwurzelt sind – sich dort, wie er es nannte, verwirklichen. Die monetäre Macht ist also vampirisch, ein geisterhaftes Wesen, das Fleisch und Blut der Menschen heimsucht. Deshalb kolonisieren Kredit und Geld auch unsere Seelen – durch eine perverse Gewinnsucht und unsere Angst vor der Knechtschaft, die mit Schulden einhergehen kann.“ (S. 16f, sein eigens Buch über die Monster des Markts zitierend)

Hier zeigt sich eine wesentliche Stärke und gleichzeitig mögliche Schwäche des Buches. Der Autor verarbeitet eine gewaltige Menge an Informationen, kennt Untersuchungen, Auslegungen, Debatten auch weit über den anglophonen Bereich hinaus. Das stellt seine Analysen durchgängig auf sehr solide Füße, kann den Leserinnen und Lesern es aber auch erschweren, ihm mangels eigenem Vorwissen zu folgen. In der Regel sind die Argumentationen außerhalb der Einleitung, aus der alleine ich bisher hier zitiert habe, zwar gut ausgeführt und manchmal helfen die klugen Erläuterungen des Übersetzers Rauk Zelik zusätzlich weiter, aber ganz beseitigt ist das Problem damit nicht.

So wie McNally sich weigert, Geld- und Finanzwesen außerhalb von Körpern, Arbeit, Macht und Krieg zu betrachten, so folgt er auch nicht dem bürgerlichen Irrtum, dass Geld Geld sei. Formal macht er das an den „drei *Modularformen* des allgemeinen Geldes“ fest, „die allesamt von Staaten ausgegeben wurden: Münzgeld, durch Edelmetall gedeckte Geldnoten und Fiatgeld, das an keine Ware gebunden ist. Die klassischen Beispiele hierfür sind die Silbermünzen des antiken Athen, die Banknoten der 1694 gegründeten Bank of England und der US-Dollar nach der Abkehr vom Goldstandard im Jahr 1971. Jede dieser Modularformen ist kennzeichnend für eine historische Epoche. Außerdem zeige ich – was ebenso bedeutend ist – dass jede dieser Geldformen als Lösung für spezifische Probleme bei der Kriegsfinanzierung entwickelt wurde.“ (S. 19f – Kursivschreibung im Original WR) Stimmt es daher, dass sich das Buch „auf Griechenland, Großbritannien und die USA (konzentriert), weil deren Bemühungen um Zerstörung, Herrschaft, Krieg und imperiale Macht durch Innovationen im Geldwesen untermauert wurden, die sich danach verbreiteten“ (S. 21).

In den folgenden fünf Kapiteln wird dieses Programm dann detailliert abgearbeitet. So viele Fakten werden präsentiert, so viele Mythen dechiffriert, so viel scheinbar Unverständliches erklärt und so viele Dinge miteinander in Beziehung gesetzt, dass es die Möglichkeiten einer Rezension überschreitet, das auch nur annähernd darzustellen.

Angesichts dieser Fülle an Material und Argumenten wäre es unfair, von einem einzigen Buch noch mehr zu verlangen. Deshalb sollte der Hinweis nicht als Kritik verstanden werden, dass McNallys Konzentration darauf, eine Geschichte des Geldes und seiner Verbindung mit Arbeit, Sklaverei und Krieg zu schreiben, dazu geführt hat, dass die Kämpfe der Arbeitenden, Versklavten, Bekriegten gegen diese Entwicklung manchmal ein wenig kurz kommen. Dass der Autor sie sehr wohl im Auge hat, zeigt er nicht nur damit, dass er sagt, seinen Erfolg messe er daran, „ob diese Arbeit einen kleinen Beitrag zu (dem) Vorhaben leistet, eine Zukunft ohne Gewalt und Unterdrückung“ zu erreichen.

Dafür kann man gewiss auch kämpfen, ohne dieses Buch oder andere gelesen zu haben. Aber seine Lektüre kann den Willen dazu stärken, die Motivation erhöhen und die Argumente erhärten. Ausdrücklich zu danken ist dem Dietz Verlag und dem Übersetzer, die es möglich gemacht haben, dass endlich zumindest diese eine Arbeit McNallys auf Deutsch vorliegt.